

## **Joachim Wietzke, Gesprächsimpuls zur Frage, warum R. von Kirchbach so wenig Resonanz gefunden hat - Breklum 2013**

1. Was R. von Kirchbach geglaubt, gedacht und getan hat, war so unorthodox, so mutig und so außergewöhnlich, dass er von vornherein nicht mit einer breiten Zustimmung rechnen konnte.

R. von Kirchbach hat ein Thema aufgegriffen, das in dem vorherrschend lutherischen Milieu unserer Region allenfalls eine akademische, aber keinesfalls eine existenzielle Frage war. Das Verhältnis zu anderen Religionen war bis in die jüngste Zeit etwas, was man getrost ignorieren konnte, und dort, wo es thematisiert werden musste, etwa im Bereich der Mission, war die Antwort klar: Menschen anderen Glaubens sind Heiden, denen die Christusbotschaft verkündigt werden muss. Das war die Antwort der lutherischen Orthodoxie ebenso wie die der Dialektischen Theologie.

Demgegenüber war R. von Kirchbachs Glaube an einen Gott, der sich allen Menschen unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit offenbart und sein Verständnis von Christus als einem für die ganze Menschheit relevanten kosmischen Ereignis ein theologisch neuer Ansatz, und er hat ihn weiter gedacht als sonst wo in der Ökumene. R. von Kirchbach hat letztlich gewagt, das gesamte theologische Lehrgebäude zu hinterfragen, und er konnte das nur tun, nachdem er in jahrzehntelangem Ringen für sich ein neues Glaubensfundament gefunden hatte. Es ist begreiflich, dass sich nur die wenigen, die sich auf einen ähnlichen Such- und Reflexionsprozess einließen, ihm folgen konnten. Alle anderen mussten das, was er vertrat, als theologischen Synkretismus empfinden.

2. R. von Kirchbach hat selbst Weichenstellungen vorgenommen und sich Beschränkungen auferlegt, die eine Rezeption seines Anliegens schwer gemacht haben.

R. von Kirchbach war ein kenntnisreicher Theologe, aber es war eine eigene von Augustin und Teilhard de Chardin geprägte theologische Welt, in der er lebte. Mir erscheint es als zweifelhaft, ob er ein echtes Interesse an der Theologie seiner Zeit hatte. Überhaupt scheint sein Interesse an der theologischen Auseinandersetzung gegenüber seiner Suche nach spiritueller Erfahrung immer mehr in den Hintergrund getreten zu sein. Im Zusammensein mit seinen muslimischen, buddhistischen und Hindu-Freunden verzichtet er bewusst auf einen argumentativ-theologischen Diskurs. Die sog. Dialogveranstaltungen sind eigentlich keine Dialoge sondern interreligiöse Retreats. In ihnen geht es immer um das Göttliche und das Heilige, um die „innerste Mitte des Glaubens“, aber nie um ethische oder soziale Fragen.

Diese Selbstbeschränkung ist zugleich die Stärke und Schwäche des „Altenhöfer Modells“. Sie ermöglicht eine äußerste Konzentration auf das den Beteiligten allein Wesentliche, sie macht es aber für Unbeteiligte nahezu unmöglich, das nachzuvollziehen, was hier geschieht. Was R. von Kirchbach und seine Freunde im Gebet, in Meditation und gemeinsamer ritueller Praxis erfahren, ist eigentlich nicht vermittelbar, nicht „transportierbar“, wie es von Kirchbach selbst einmal nennt. Ich meine nicht, dass man unserer Kirche und anderen vorwerfen kann, sie hätten sich den Erfahrungen und theologischen Einsichten R. von Kirchbachs verweigert, ich meine vielmehr, dass diese Erfahrungen und Einsichten einfach nicht anschlussfähig waren an die Frömmigkeit und Theologie jener Zeit. Das bringt mich zu meiner 3. These.

3. R. von Kirchbach hat sich zu wenig oder zu spät darum bemüht, einen Kreis von Menschen um sich zu sammeln, die ein Verständnis für sein Anliegen hatten oder entwickeln konnten.

Ich habe R. von Kirchbach erst Ende 1995 kennengelernt, und zweifellos hatte er zu dieser Zeit ein großes Interesse, seine gewonnenen Überzeugungen an andere weiterzugeben. Er hielt das selbst für möglich, auch wenn er über die bisherige Resonanz auf seine Berichte in der Kirchenleitung, auf Synoden und Pastorenkonventen enttäuscht war. Er hat auch sofort zugesagt, trotz seiner körperlichen Schwäche eine Tagung hier in Breklum mitzugestalten. Andere bezeugen, dass er schon in seiner Schleswiger Zeit versucht hat, Mitstreiter und Mitstreiterinnen für sein Anliegen zu gewinnen, aber offensichtlich nur mit geringem Erfolg. Er blieb ein Einzelgänger, ein „sehr privater Mann“, wie sein Freund Imam Razwi von ihm sagt, ein Mann, der seine Theologie nicht in der öffentlichen Debatte, sondern in der Zwiesprache mit Gott in seinem Studierzimmer entwickelte und seine Glaubenserkenntnisse am liebsten in meditativen Texten zur Sprache brachte. Ich frage mich, ob er wirklich nach Gleichgesinnten und Bündnispartnern gesucht hat. Ich meine, er hätte sie unter denen finden können, die sich schon zu seiner Zeit um eine neue „Theologie der Religionen“ und um interreligiöse Begegnungen bemühten oder die Frage nach der Weltverantwortung und dem Friedensauftrag der Religionen in einer globalisierten Welt thematisierten, und natürlich hätte er auch unter denen Bündnispartner finden können, die schon damals auf der Suche nach einer neuen Spiritualität waren. Aus welchem Grund auch immer, ich meine, hier hat er eine Chance verpasst. Hätte er sie wahrgenommen, so – da bin ich ganz sicher – hätten mehr als geschehen, den Schatz seiner Erfahrungen und Einsichten entdeckt und hätte unsere Kirche mehr auf ihn gehört.

Ist das ein resignierendes Fazit? Meines Erachtens nicht, denn er wirkt weiter durch das, was er uns an schriftlichen Aufzeichnungen hinterlassen hat. Es gibt viele Propheten und Grenzgänger, die erst posthum entdeckt werden. Es ist daher äußerst verdienstvoll, was Michael Möbius und Hans-Christoph Goßmann machen, indem sie seinen Nachlass sammeln und zur Verfügung stellen.

Wir leben heute in einer anderen Zeit als R. von Kirchbach. Die Präsenz muslimischer Mitbürgerinnen und Mitbürger und auch anderer Religionsangehöriger ist heute auch in Deutschland eine Selbstverständlichkeit. Theologie und Kirche stehen in einer multireligiösen Gesellschaft vor neuen Herausforderungen. Traditionelle theologische Denkformen haben nicht mehr die gleiche Autorität und Bindekraft wie früher. Es gibt eine neue Sehnsucht nach eigenem spirituellem Erleben, und vielen ist das freie Wirken des Geistes wichtiger geworden als die rechte kirchliche Lehre. „Der Mensch der Zukunft“, so hat Karl Rahner schon vor Jahren gesagt, „wird ein Mystiker sein oder ein Heide“, und die Wiederentdeckung der mystisch-christlichen Tradition auch in der protestantischen Theologie und Kirche scheint ihm Recht zu geben.

Kurz: Ich meine, R. von Kirchbach passt mit seinem Glauben, seiner Spiritualität und seiner Theologie besser in unsere Zeit als in seine eigene. Das gibt mir die Zuversicht und Hoffnung, dass sein Lebenswerk nicht mehr lange unentdeckt bleiben wird.

Dr. Joachim Wietzke